



Illustriertes Unterhaltungsblatt

Wöchentliche Beilage zur
Chorner Ostdeutschen Zeitung.
Verlag der Buchdruckerei der Chorner Ostdeutschen Zeitung, G. m. b. H., Thorn.

1902. * № 33.

Im Paradies.

Roman von Woldemar Urban.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Sieh dir den Angeklagten genau an, Giubba,“ ermahnte der Präsident den Barbierjungen ernst und eindringlich. „Ist das derselbe Herr, den du kurz vor zehn Uhr vor dem Laden des Leone Giuberti gesehen hast?“

„Ja, er ist's!“ antwortete Giubba.

„Erkennst du ihn bestimmt?“ fragte der Präsident nochmals. „Du hast doch wohl begriffen, daß der Angeklagte bestreitet, um diese Zeit dort gewesen zu sein, wo du ihn gesehen haben willst, und daß sehr viel darauf ankommt, festzustellen, ob er dort war oder nicht?“

Eine atemlose Stille herrschte im Saale. Gespannt sah alles nach der kleinen verhängnisvollen und folgenschweren Scene, die sich vor dem Zeugentisch abspielte. Nochmals mußte Mario, mit dem Hut auf dem Kopfe, die Hände in den Seitentaschen, vor dem Barbierjungen auf und ab gehen.

„Ja, er ist's,“ antwortete endlich Giubba wichtig und energisch, „ich erkenne ihn bestimmt! Er will sich nur rausreden.“

Leichenblaß drehte sich Mario nach dem Jungen um. Was hatte er ihm gethan, daß er ihm so todesfeindlich gegenübertrat?

„Heiliger Gott,“ ächzte er schwer und mühsam, „ich war nicht da!“

Seine Stimme schlug bei diesen Worten um und erstickte in Thränen, die gewaltsam hervordrangen.

Wieder trat eine schwere, bedeutende Pause ein.

„Angeklagter,“ unterbrach der Präsident die unheimliche Stille ernst, „verfügen Sie sich nach Ihrem Platz.“

Mario gehorchte. Nur noch einmal wendete er sich um, als ein auffälliges Geräusch hinter ihm entstand. Peppa war in Ohnmacht gefallen. Einige fremde Leute bemühten sich mit dem Vater um sie und trugen sie fort. Mario durfte ihr nicht helfen. Er mußte nach seinem Platz zurück, wo ihn die

Carabinieri in Empfang nahmen. Er wußte, daß auch Marianne im Saale anwesend war, aber so zuversichtlich und mutig er im Beginn der Sitzung gewesen, jetzt wagte er den Blick nicht mehr zu heben. Er wagte keinem Menschen mehr ins Gesicht zu sehen.

„Ich hebe die Sitzung auf zehn Minuten auf. Nach Ablauf derselben hat der Staatsanwalt, Herr Alberto de Felice, das Wort,“ sagte der Präsident, worauf sich Publikum und Richter in die umliegenden Räume und Korridore zerstreuten, um frische Luft zu schöpfen, ebenso zogen sich die Geschworenen in ihr Zimmer zurück.

In einem Seitenzimmer, das für die bei der Verhandlung beschäftigten Rechtsanwälte bestimmt war, traf der Verteidiger Marios, Saturnini, mit dem Staatsanwalt de Felice zusammen.

„Nun, Herr Kollege,“ meinte letzterer, wieder lächelnd, „jetzt werden wir die Waffen kreuzen. Hoffentlich fließt dabei kein Blut.“

„Wohl nicht, Herr Staatsanwalt,“ ant-

wortete der junge Verteidiger ernst und nicht ohne eine gewisse innere Erregtheit und Wärme, „aber ich muß doch gestehen, daß mich der Fall in einer Weise gepackt hat wie noch nie einer.“

„Neuling, Neuling!“ spöttelte de Felice.

„Habe ich nicht recht gehabt? Habe ich nicht gleich gesagt, es wird eine feine Verteidigungssache?“

„Herr Staatsanwalt —“

„Sie dürfen sich gratulieren, Herr Kollege, zu so einer brillanten Gelegenheit. Die Presse wird davon sprechen. Sie werden sehen, wie fein der Beweis geführt wird.“

„Herr Staatsanwalt —“

„Ah ha! Sie dürfen mir danken, Ihnen zu der Sache verpöhlen zu haben. Sie brauchen mich deshalb nicht zu schonen. Setzen Sie mir nur derb zu. Ich gönne Ihnen die goldenen Sporen, die Sie sich bei der Sache holen, wenn es auch mir gegenüber geschieht. Addio, Addio, ich muß gehen. Ich will noch ein paar Züge rauchen, ehe der Rummel wieder losgeht.“

Damit stürzte er eilig davon.

Die Zeugen waren entlassen worden, weil man ihrer während der übrigen Verhandlungen nicht mehr bedurfte. Aber es hatte keiner von ihnen das Haus verlassen, aus Spannung auf den weiteren Verlauf der Sache. Nur dem kleinen Giubba schien bei der Geschichte nicht wohl zu werden. Als der Staatsanwalt de Felice im ersten Stock an einem offenen Fenster stand und seine Zigarette rauchte, hörte er, wie sich Agnelillo und der Barbierjunge gegenseitig verabschiedeten.

„Addio, Tonino,“ rief er letzterer. „Recht muß Recht bleiben. Du wartest bei Don Nicolo auf mich?“

„Ja.“

„Gut. Ich komme sofort, wenn ich weiß —“

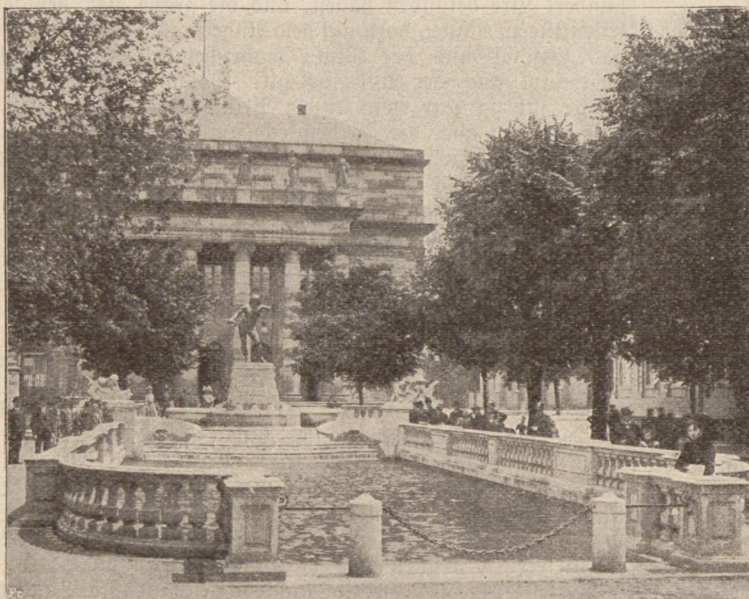
„Addio, Agnelillo.“

Der Staatsanwalt ging nach dem Sitzungssaal zurück. Die zehn Minuten waren um. Die Sitzung nahm ihren Fortgang.

„Der Herr Staatsanwalt hat das Wort!“ sagte der Präsident.

De Felice war ein guter Sprecher. Die Geste frei und

dem Worte scharf angepaßt, lebhaft, die Rede leicht und fließend ohne jede störende Stockung. So war er seiner Wirkung auf die Zuhörer ziemlich sicher, dazu kam noch, daß er heute,



Der Reinhardtbrunnen in Strassburg i. G. (S. 259)
Nach einer Photographie von Jul. Manias in Strassburg i. G.

aus Anlaß des großen, vornehmen Publikums, besonders bestrebt war, sein Licht recht leuchten zu lassen.

„Meine Herren,“ begann er in seiner kurzen, vornehmen Sprechweise, „der Fall, der uns heute hier beschäftigt, bietet ja dem menschlichen Gefühl, dem Mitleid, der Rührung mannigfachen Anlaß. Niemand von uns wird das bestreiten, niemand dem Angeklagten das menschliche Gefühl vorenthalten. Aber hier sind wir Richter! Wir sind nicht da, um über den allmählichen Fall eines Menschen von den Höhen der Gesellschaft bis in den Abgrund des Verbrechens, des Mordes, philosophische Erörterungen anzustellen oder Thränen der Rührung zu vergießen, sondern wir sind da, eine Straftat zu sühnen, eine Strafe zu verhängen, auf die der Verbrecher sowohl wie auch die Gesellschaft ein heiliges Recht hat.“

De Felice machte hier, nach Art geübter Redner, eine Kunstpause, teils um die Wirkung seiner Worte auf die Geschworenen zu beobachten, teils um dem Zuhörer Zeit zu lassen, sich seinem Gedankengang anzupassen. Es war so still im Saal, daß man eine Nadel hätte fallen hören.

„Es handelt sich um Mord, meine Herren,“ fuhr de Felice plötzlich wieder hart und kräftig fort, „es ist Menschenblut vergossen worden, das nach Sühne schreit. Es ist unser Recht sowohl, wie unsere Pflicht, diese Sühne zu gewähren. Der Fall ist durch die Zeugen vollständig klar gelegt. Der Angeklagte, ein junger Mann aus bevorzugten Kreisen, ist von der Bahn des Unglücks auf den Weg des Verbrechens gedrängt worden. Der Verstorbene, ein Wucherer schlimmster Sorte — ich mag ihn nicht in Schutz nehmen —, hat ihn bedrängt, gequält und gepeinigt bis aufs Blut, und in seiner Herzensangst, in seiner Not hat der junge Marini keinen anderen Ausweg gefunden als — als das Verbrechen. Der Tod seines Peinigers, das war seine einzige Befreiung.“

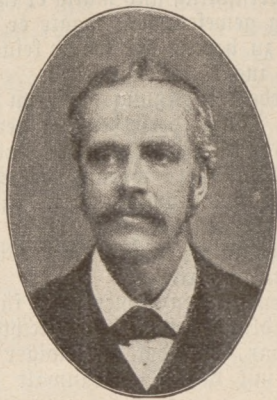
Ein leises Schluchzen wurde vernommen, und aller Augen richteten sich auf den Angeklagten, der diese fürchterlichen Worte stumm und wehrlos über sich ergehen lassen mußte. Mario faß, den Kopf in die Hand gestützt, die brennenden, fiebernden Augen starr auf den Boden gerichtet, die Lippen nervös zuckend, regungslos da.

„Ich komme zum Nachweis der That,“ fuhr der Staatsanwalt kurz und schneidig fort. „Die That ist nach den Erhebungen zwischen elf und ein Uhr in der Nacht vom 3. zum 4. Oktober geschehen. Der Angeklagte Marini behauptet, während dieser Zeit zu Hause gewesen zu sein. Diese Behauptung ist selbstverständlich, aber ein Beweis dafür liegt nicht vor. Die Aussagen seiner Verwandten, unbestimmt und unsicher wie sie sind, können, wie ich schon anführte, nicht als entlastend angesehen werden. Ich will mich der Kritik dieser Aussagen enthalten, aber darüber sind wir doch wohl alle einig, daß sie kein Beweis der Behauptung des Angeklagten sind. Dagegen weise ich Ihnen durch zwei Zeugen nach, daß der Angeklagte zur Zeit, wo er zu Hause im Bette gelegen haben will, im Vicolo sette Dolori gewesen ist. Agnolo Esposito kennt ihn persönlich und hat ihn dort kurz vor zehn Uhr gesehen. Antonio Giubba erkannte ihn auf das bestimmteste als den wieder, den er um dieselbe Zeit im Vicolo sette Dolori vor dem Laden des Leone Giuberti gesehen hat. Was will dagegen die Behauptung des Angeklagten bedeuten? Sie bedeutet einfach, meine Herren, das, was der Zeuge Giubba kurz und drastisch mit den Worten: „Er will sich rausreden“, bezeichnete.“

Mario machte eine wilde Bewegung. Sie

war unwillkürlich; die Wut der Verzweiflung schien über ihn zu kommen, aber sein Verteidiger fiel ihm rasch in den Arm und zwang ihn auf seinen Sitz nieder.

„Kommen wir nun zur That selbst,“ fuhr de Felice weiter fort. „Die mikroskopische Untersuchung hat die Anwesenheit des Angeklagten in dem Laden des Ermordeten bis zur Evidenz erwiesen. Das Protokoll darüber liegt bei den Akten. Auch an der Leiche sind Flecken entdeckt worden, von einer Farbe herührend, welche die Maler unter dem Namen „Kremser Weiß“ kennen und benutzen, und — hören Sie wohl, meine Herren — dieselbe Farbe enthielt auch der Malkasten der Schwester des Angeklagten. Wie denken Sie sich den Zusammenhang? Ich will es Ihnen sagen. Wie kam zunächst der Angeklagte in den Laden? Nun, er stieg einfach um elf Uhr oder etwas später, wo der Vicolo sette Dolori öde und leer liegt, durch das über der Ladenthür befindliche Fenster in das Mezzanin. Sein Opfer, das wahrscheinlich von dem Geräusch erwachte, floh vor ihm in den Laden hinunter, wo er es einholte und erwürgte. Ein Stich am Halse, der die Schlagader durchstieß, vollendete den Mord. Nennenswerte



Sir A. J. Balfour,
der neue englische Premierminister. (S. 259)

Beträge sind nicht geraubt worden. In der kleinen Ladentasse mögen sich wohl kaum hundert Lire befunden haben, und die große Eisenkiste zu öffnen, dazu hat dem Angeklagten das Geschick und der Mut, wahrscheinlich überhaupt auch der Wille gefehlt. Denn er wollte sich ja nur von seinem Peiniger befreien. Nun aber die Farbflecke am Halse des Opfers! Wie sind diese zu erklären, meine Herren? Einfach dadurch, daß Marini kurz vorher in der Wohnung seiner Schwester mit dem Farbkasten derselben hantierte und sich dabei die Finger mit Kremser Weiß beschmuckte.“

Eine aufatmende, wie befriedigte Bewegung ging durch den Saal, und da der Neapolitaner nie still zuhören kann, so verlauteten sogar einige Beifallszeichen aus den Reihen des Publikums.

„Meine Herren, ich komme zum Schluß. Wer Menschenblut vergießt, dessen Blut soll wieder durch Menschen vergossen werden, steht in der Bibel. Das ist drakonisches Recht, und wenn auch in unserem gesegneten Lande im tieferen Erkennen der menschlichen Gerechtigkeit die Todesstrafe nicht abgeschafft wäre, so würde ich doch diesem Spruch nicht folgen, denn der Angeklagte hat offenbar in der Verteidigung seiner Ehre, oder wenn man lieber will, seiner bürgerlichen Existenz, also in einer gewissen Notwehr gehandelt. Freilich in einer Art, die, schrecklich und verbrecherisch zugleich, unseren Abscheu hervorruft und die

Strafe diktiert. Ich beantrage zehn Jahre Zwangsarbeit als Strafe für die That.“

Zehn Jahre Bagnosträfling! Wie geknickt und gebrochen fuhr Mario zusammen, als er diese Worte hörte. Er wollte rasch noch einmal mit seinem Verteidiger, der jetzt zum Worte kam, reden, aber es war schon zu spät. Kaum hatte sich der Staatsanwalt mit der befriedigten Miene erfüllter Pflicht gesetzt, so sprang Rechtsanwalt Saturini auch schon ungeduldig auf und bat ums Wort.

„Der Herr Verteidiger hat das Wort,“ verkündigte der Präsident.

Bei einem Teil seiner Zuhörer dürfte Saturini auf unbedingte Sympathie rechnen, schon ehe er überhaupt ein Wort sprach. Da waren die jungen Damen im Saal und vor allem Peppa und Marianne. Diese letzteren sahen in dem jungen Rechtsanwalt den rettenden Engel, die letzte Hilfe aus so viel Kreuz und Leid. Saturini war noch ein sehr junger Mann, vielleicht kaum fünf- oder sechsundzwanzig Jahre alt, aber gleichwohl ein findiger, tüchtiger Jurist, der es wohl nur der erdrückenden Konkurrenz, der ein Rechtsanwalt in Neapel begegnet, zuzuschreiben hatte, daß er noch nicht zu Ruf und Ansehen gekommen war. Heute spielte er nun in dem ersten großen Prozeß eine Hauptrolle, er wollte sein möglichstes, sein Bestes thun, aber gerade dieses Bestreben verfehlte ihn in eine Aufregung, die seinem Vortrag Eintrag that. Dadurch geriet er manchmal in Unsicherheit, gewisse Pointen, die er langsam vorbereitet hatte, verfehlten ihre Wirkung durch die Hast und Ueberstürzung, mit der er sie vorbrachte.

Zunächst bemängelte er die Beweisführung. Ein früherer Bagnosträfling und ein halbreifer Bursche, der noch zu jung sei, um zu wissen, was er sage, seien mit Unrecht als beweiskräftige Zeugen angesehen worden. Der Staatsanwalt sah dem Sprecher ruhig ins Gesicht. Das waren die gewöhnlichen Künste der Verteidigung. Nichts Neues, nichts Originelles. Er hatte sozusagen den Schwur der beiden bemängelten Zeugen in der Tasche, und ein Schwur bleibt vor Gericht immer ein Beweis, und wenn der Verteidiger dabei auch aus der Haut fährt.

Dann aber wurde de Felice unruhiger, als der Verteidiger fortfuhr: „Alle Achtung vor der Routine des Herrn Staatsanwalts und vor seiner Beweisführung. Sie ist eine juristische Musterleistung, aber überzeugt hat sie mich nicht, und Sie, meine Herren Geschworenen, wohl auch nicht. Ich halte den Angeklagten jetzt mehr als früher für unschuldig an der ihm zur Last gelegten That.“

Ein kleines schüchternes Bravo, wie aus tief bedrängter Brust, in die endlich einmal ein Sonnenstrahl fällt, ertönte, aber gleich darauf wurde es wieder ruhiger im Saal, und man hörte gespannt zu.

„Ja, noch mehr, meine Herren,“ fuhr Saturini etwas hitziger fort, „ich halte den Angeklagten nicht nur für unschuldig, sondern die That ist in der geschilderten Art sogar eine psychologische Unmöglichkeit, und das will ich Ihnen sogleich beweisen.“

De Felice lächelte überlegen. Diese psychologischen Beweisführungen kannte er schon. Sie traten überall da ein, wo eine andere verunglückt war, und hatten sozusagen keinen juristischen Wert und würden auch bei der Jury sicherlich nicht versagen.

„Durch die Aufnahmen an Ort und Stelle,“ fuhr der Verteidiger fort, „sind durchaus keine Blutspuren entdeckt worden. Ich aber frage: Wo ist das Blut hingekommen, meine Herren? Als ich mich damit beschäftigte, fiel mir ein Prozeß ein, der im vorigen Sommer in Palermo verhandelt worden ist. Ich habe die

Alten dieses Prozesses erbeten und lege sie hiermit auf den Tisch des Hauses nieder. Aus den Alten geht hervor, daß ein alter Bauer aus Casotto, einem kleinen, einsamen Dorfe in der Gegend von Modica, seine eigene Stieftochter ermordet und ihr Blut aufgefangen hat, weil ihm eine halbverrückte Wahrsagerin prophezeit hatte, daß er mit dem Blut eines unschuldigen Kindes einen Schatz heben könne. Die That charakterisiert sich als ein Akt des finstersten Aberglaubens, sie ist das Produkt der grenzenlosesten Dummheit und der gemeinsten Begehrlichkeit eines menschlichen Scheusals, sie stammt aus der tiefsten Nacht

früherer Offizier, ein Mann von Ehre bis auf den heutigen Tag, bis auf den Augenblick Ihres Verdicts! Dieser sollte in so krassem Aberglauben befangen sein, um eine solche That zu vollbringen? Nimmermehr werden Sie einen nur halbwegs vernünftigen Menschen zu dieser Ansicht bekehren. Ich beantrage zufolge meiner festen Ueberzeugung von der Unschuld des Angeklagten und zufolge der mangelhaften Beweisführung vollständige Freisprechung und sofortige Entlassung des Angeklagten."

Diese, mit dem "Brustton der Ueberzeugung" gesprochenen Worte verfehlten nicht,

Illustrierte Rundschau.

Dank einer Stiftung des vor fünf Jahren in Straßburg i. E. verstorbenen Justizrats Dr. Reinhard hat diese Stadt einen herrlichen Brunnen, den **Reinhardtsbrunnen**, erhalten. Der Bedingung des Stifters, der dafür 150,000 Mark hinterließ, entsprechend, ist der Brunnen von dem Bildhauer Adolf Hildebrand ausgeführt worden. Vor dem Theater auf dem Broglieplatz erhebt sich ein Sockel mit vier granitnen Becken, in die sich aus Zischköpfen das Wasser ergießt und aus deren einem es über breite Stufen in ein großes Bassin fließt, das Steinbalustraden umgeben. Auf dem Sockel steht der "Vater Rhein". — Nach dem Rücktritt Lord **Salisbury** ist **Sir Arthur James Balfour** Premierminister des britischen Reiches geworden. Er ist ein Neffe **Salisbury**s und war schon seit geraumer Zeit dessen rechte Hand. 1848 geboren, wurde er mit 26 Jahren bereits — 1874 — Mitglied des Parlaments. Schon längst zählt er zu den Führern der konservativen



Die Trümmer des Glockenturmes der St. Markuskirche in Venedig.

Nach einer Photographie von T. Filippi in Venedig.

einer menschlichen Existenz, und, meine Herren, solange mir nicht der Verbleib des Blutes des Ermordeten nachgewiesen ist, behaupte ich, daß wir es hier mit einem ähnlichen Faktum zu thun haben."

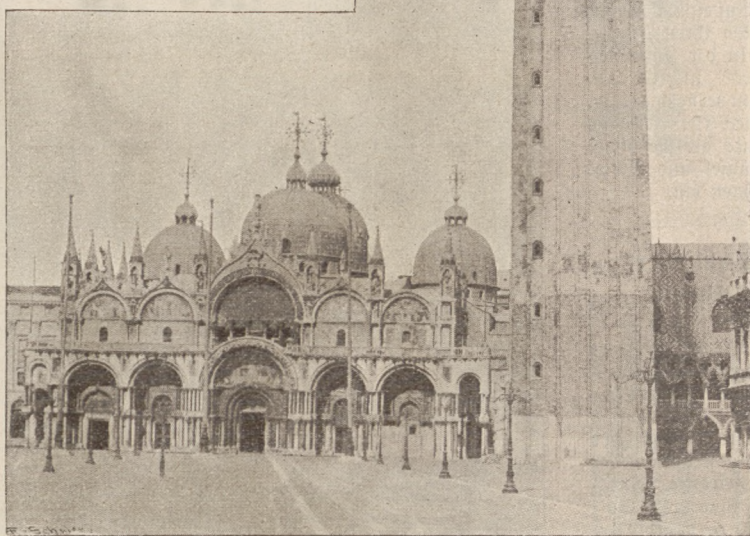
"Nicht übel, in der That nicht übel," sagte de Felice zu dem neben ihm sitzenden Cardelli in einem Ton, als wenn von einem jungen Studenten die Rede gewesen wäre, der sich soeben beim Examen befand und sich in findiger Weise aus der Klemme geholfen habe.

"Sagen Sie mir nicht," fuhr Satirini mit großer Aufregung und innerer Wärme fort, "daß in unserer heutigen Zeit ein solcher Akt mittelalterlichen Aberglaubens, ein solches Stadium menschlicher Unwissenheit und Verlorenheit nicht mehr möglich wäre. Die Akten des Vorganges von Casotto beweisen die traurige Möglichkeit, und solange wir in unserem Heimatlande noch Ländersfriche haben, in denen bis zu siebzig Prozent der Bevölkerung nicht lesen und schreiben können, muß man mit solchen Zuständen rechnen."

"Welche Phantasie!" flüsterte de Felice wieder. "Ein Romanschriftsteller könnte die Geschichte nicht besser drehen und wenden. Nur schade, daß die Phantasie nicht in einen Gerichtssaal paßt."

"Ich behaupte also, daß hier eine solche That vorliegt, und nun, meine Herren, sehen Sie sich den Angeklagten an. Halten Sie ihn dieser That für fähig? Ein gebildeter Mensch, der drei Sprachen sehr geläufig spricht, ein

auf das leicht erregbare Publikum ihre Wirkung auszuüben. Man klatschte Beifall wie im Theater und rief Bravo, und Satirini neigte sich gegen das Publikum, wie ein Schauspieler. Es war eine merkwürdige Atmosphäre in dem Saal. Man hatte immer das Gefühl, als wenn dieser Aufwand von Gelehrsamkeit und Beredsamkeit, von Gemütswärme, von Wissen und darstellerischem Geschick weniger des Angeklagten, weniger "der Sache" wegen, als vielmehr dazu da wäre, daß die Leute ihr "Geschäft" machten, daß das Licht der einzelnen in Thätigkeit tretenden Juristen auch zur richtigen Beurteilung komme, als ob der nationale Fehler der Eitelkeit oder, um es schonender zu sagen, die "Subjektivität" das hehre Wesen der Justiz beeinträchtigte.



Der Glockenturm der St. Markuskirche in Venedig vor dem Einsturz.

Partei, deren Opposition gegen Gladstones irische Politik er im Unterhause leitete. 1878 wurde er Sekretär seines Onkels, den er zum Berliner Kongreß begleitete. In den Kabinetten Lord Salisbury hat er sich seit 1886 in verschiedenen Ministerstellen hervorgethan, im zweiten und dritten war er Erster Lord des Schatzamtes. Die ruhige Bestimmtheit und Lebenswürdigkeit seines Wesens hat auch bei seinen Gegnern Anerkennung gefunden. — Die ob ihrer märchenhaften Schönheit vielgepriesene Lagunenstadt Venedig hat am 14. Juli zwei ihrer Hauptzierden verloren. Der 98 Meter hohe freistehende Glockenturm der St. Markuskirche, der Campanile di San Marco, ist eingestürzt, und die Trümmer haben auch die skulpturenreiche Loggia Sanfovino, eine prächt-

(Fortsetzung folgt.)

lige Marmorhalle, zerstört. Der seit 1178 vollendete Glockenturm erhob sich gegenüber der Markuskirche und dem Dogenpalast am Zusammenstoß des Markusplatzes und der Piazzetta. Man konnte ihn besteigen, und von seiner Galerie bot er eine herrliche Aussicht auf die Stadt mit ihren Kanälen und über die Lagunen mit ihren Inseln. Er war ein Meisterwerk der Baukunst, auch in technischer Beziehung, doch galt er schon seit einiger Zeit als baufällig.

Hänsel und Gretel.

(Mit Bild.)

Unsere alten Volksmärchen üben ihre bezaubernde Wirkung besonders deshalb aus, weil sie das Wunderbare aus ganz natürlichen Voraussetzungen entwickeln. Deshalb erscheint das „Märchenhafte“ den Kindern so glaubhaft. Sich zum Beispiel im Wald zu verirren wie Hänsel und Gretel, das ist ein Erlebnis, das fast jedem Kind widerfährt, und in diesem Sinne heißt unser Bild „Hänsel und Gretel“. Wohl hat die Kleinen die sorgliche Mutter erwartet und ihnen eingeschärft, am Rande des Waldes zu bleiben, in dessen Nähe sie selbst sich aufhält. Aber die geheimnisvollen Stimmen des Waldes lockten sie unwiderstehlich. Von den Häusern ist längst nichts mehr zu sehen, ringsum herrscht das Schattendunkel der Bäume. Jetzt hat Hänsel einem Schmetterling nachzuspüren, jetzt einen Vogel zu erspähen, die Schwester pflückt Blumen. Auf einmal hemmt Schrecken ihren Schritt. Ganz in der Nähe ließ sich ein unheimliches Rascheln vernehmen. Da wird den Kleinen bange zu Mut: die Geschichte von Hänsel und Gretel fällt ihnen ein.

Am Gradierwerk zu Salzkungen.

(Mit Bild auf Seite 261.)

Der im schönen Thüringerlande zwischen dem Südwestabhang des Thüringer Waldes und dem Nordabhang der vorderen Rhön an der Werra gelegene meiningische Badeort Salzkungen verdankt Ursprung und Namen seinen reichen Salzquellen. Das Steinsalzlager liefert eine vollständig gesättigte Sole; wenn diese dennoch über die Dornenwände des Gradierwerks geleitet wird, so geschieht es, um das in der Sole enthaltene Eisen auszuscheiden. Das Salzkungen Gradierhaus, das, 62 Meter lang, dem Badehaus gegenüber liegt, dient auch als Inhalationsanstalt, indem die beim Herabfließen über das Dornengefüß fein zerstäubte und verdunstende Sole von Brust- und Halsleidenden eingeatmet wird. Zu diesem Zwecke ist das Gradierwerk nicht nur mit einem schützenden Dach versehen, sondern es ziehen sich auch Gänge ringsherum, auf denen die Kurgäste in weißen Mänteln und Filzhüten herumwandeln, was einen ganz eigentümlichen Anblick gewährt.

Betpärenehre.

Erzählung aus Ungarn. Von Vinko Boric.

(Nachdruck verboten.)

Im Jahre 1853 hatte das Räuberwesen in Ungarn in einer Weise überhand genommen, daß die Regierung zu außerordentlichen Maßnahmen ihre Zuflucht nehmen mußte. Sie

der Revolution setzte er das Räuberhandwerk fort, und überall im Volke fand er Unterstützung. Trotzdem Raday ganz besondere, diktatorische Vollmachten hatte, trotzdem ihn in Szegedin, wo er Aufenthalt nahm, der dortige Obergespan auf das lebhafteste unterstützte, trotzdem eine große Militärmacht ausgeben und hohe Belohnungen ausgesetzt waren, gelang es nicht, den Räuberhauptmann zu fangen.

Schon vier Wochen saß Graf Raday vergebens in Szegedin, als ihm sein Diener meldete, eine Bauersfrau wünsche ihn dringend zu sprechen. Graf Raday sah bald darauf eine ziemlich gut gekleidete Frau von fünfundsiebenzig Jahren vor sich.

„Ich heiße Messias Mariska“, sagte die Bäuerin, „wohne in der Nähe von Szegedin und will Euch den Kósza Szándor in die Hände liefern. Ich habe aber eine Bedingung: einer der Genossen des Räuberhauptmanns muß begnadigt werden.“

„Eine sonderbare Zumutung. Ihr wollt uns den einen Räuber ausliefern und verlangt dafür die Begnadigung eines anderen.“

„Der Mann, für den ich die Begnadigung erbitte, ist allerdings ein Betyar,* aber er hat nie einen Mord begangen; seine Schuld ist einzig und allein, ein Helfershelfer Kósza Szándors gewesen zu sein.“

„Und wer ist dieser Mann?“

„Sein Name ist Jancsi Józsa. Die Verzweiflung hat ihn zu den Szégyenlagény**) getrieben, und ich trage die Schuld daran.“

Die Frau unterdrückte nur mühsam ihre Thränen. Graf Raday wartete einen Augenblick, bis sich die Frau wieder beruhigt hatte, und

fragte dann: „Ihr seid also auch eine Mitschuldige des Räubers?“

„Nein, nein“, erklärte Mariska, „ganz und gar nicht. Ich will es dem gnädigsten Herrn Grafen mit kurzen Worten sagen. Vor ungefähr zwei Jahren kam Jancsi Józsa zurück in unser Dorf, nachdem er als Soldat

*) Räuber.

**) Wörtlich: „Armer Bursche“. So bezeichneten sich die Räuber selbst.



Photographieverlag von Hanfstängls Nachfolger in Berlin.

Hänsel und Gretel. Nach einem Gemälde von H. Dehmichen.

entsendete den Grafen Raday als Spezialkommissar nach Szegedin, in dessen Umgebung der berühmteste aller Räuber, Kósza Szándor, mit einer zahlreichen Bande sein Unwesen trieb. Kósza Szándor war ein ziemlich gebildeter Mann und in seiner Jugend Viehhändler gewesen. Dann wurde er Dieb und endlich Räuber. Während der ungarischen Revolution von 1848/49 kämpfte er tapfer gegen die Oesterreicher und wurde so zum Nationalhelden. Nach Niederschlagung



Am Gradierwerk zu Salsungen. (S. 260)

der Honvedarmee getreulich seine Pflicht gethan hatte. Bevor er in den Krieg zog, hatte er sich heimlich mit mir verlobt. Außerdem warb aber noch der reichste Mann im Dorfe um mich. Ich hatte die Nachricht bekommen, daß Józsa gefallen sei im Kampfe für das Vaterland. Meine Mutter drängte mich, den reichen Freier zu heiraten, und ich war nicht widerstandsfähig genug. Als Józsa in das Dorf zurückkehrte, fand er mich als die Frau eines anderen. Da faßte ihn die Verzweiflung; er verließ unseren Ort wieder und wurde ein Bettler und hat sich Rózsa Szándor angeschlossen. Mein Mann ist nun plötzlich gestorben, ich bin frei und würde Józsa heiraten. Geben Sie mir Ihr Ehrenwort, gnädigster Herr Graf, daß er freies Geleitz hat, so ist er in drei Tagen hier und wird Ihnen mitteilen, wie er Rózsa Szándor zu fangen gedenkt. Er wird wieder gut zu machen suchen, was er verschuldet hat."

"Gut," erklärte Graf Raday, "laßt Euren Józsa hierher kommen. Ich gebe Euch mein Wort, daß er ungehindert wieder fortgehen soll, selbst wenn sein Plan nichts wert ist."

"Und wenn es ihm gelingt, Rózsa Szándor der Behörde zu überliefern, darf er dann auf Begnadigung rechnen?"

"Wenn er keinen Mord auf seinem Gewissen hat, will ich ihn vollständig begnadigen. Als außerordentlichem königlichen Kommissar stehen mir alle Rechte, die sonst der Monarch hat, zu. Er soll vollständig frei sein." —

Pünktlich nach drei Tagen wurde dem Grafen Raday die Ankunft eines Mannes gemeldet, der sich nur Józsa nannte. Der Graf ließ ihn sofort bei sich eintreten und sah ihn prüfend an. Ein martialisches Ungarergesicht mit gutmütig blickenden Augen zeigte ihm, dem Menschenkenner, daß Józsa in der That vielleicht ein heißblütiger und unbesonnener, aber doch braver Bursche sei. Er warf sich nicht dem Grafen zu Füßen, wie dies vielleicht ein anderer Bittsteller gethan hätte, sondern erklärte mit stolz erhobenem Haupte: "Der Herr Graf weiß, weshalb ich hier bin. Ich möchte aber nicht für einen feigen Verräter gehalten werden. Ich muß dem Herrn Grafen sagen, Rózsa Szándor und ich sind Feinde. Er hat immer die Sage um sich verbreitet, daß er nur die reichen Leute beraube und die armen schone. Das ist nicht wahr. Er nimmt auch den Armen, was sie haben. Ich habe mich oft darüber empört, wie er selbst armen Bauern, die vom Markte kamen und eine Kuh oder ein Schaf verkauft hatten, ihren Erlös raubte. Das erste Mal bin ich wegen des Raubes an einem solch armen Teufel mit Szándor zusammengegeraten. Damals schon wollte er mich erschießen, und seit der Zeit sind wir Todfeinde. Er hat mich überall zurückgesetzt, hat mich beschimpft und gedemütigt. Er ist ein Unglück für das ganze Land, und deshalb will ich ihn der Behörde ausliefern."

"Gut," erklärte Graf Raday, "ich gewähre dir Gnade, aber du mußt auch das gegebene Versprechen halten und Rózsa Szándor wirklich uns in die Hände liefern. Wie du das anfangen willst, ist mir allerdings noch unklar. Mit welchen Mitteln willst du ihn hierher in die Citadelle bringen?"

Józsa lächelte. "Gnädigster Herr Graf," versetzte er dann schmunzelnd, "ich brauche dazu keine Gewaltmittel, es genügt ein Bogen Papier."

Raday sah den Burschen fragend an.

"Allerdings nicht jedes Papier ist dazu geeignet," fuhr dieser fort; "es muß einen Stempel haben, daß es von der Obergespannschaft kommt, und es muß ein Brief darauf an Rózsa Szándor geschrieben werden."

Gnädigster Herr Graf, ich weiß, was Szándor denkt, und was er sich wünscht, auch er ist des Räuberlebens überdrüssig. Ich weiß, wie oft er abends am Wachtfeuer uns gedroht hat, er wolle uns alle im Stich lassen und sich der Behörde zuwenden. Ist es dem gnädigsten Herrn Grafen bekannt, daß Rózsa Szándor sich angeboten hat, als Polizeikommissar in die Dienste der Regierung zu treten und alle Räuber einzufangen?"

"Ich weiß, daß Rózsa Szándor ein derartiges Angebot der Regierung gemacht hat. Es ist aber zurückgewiesen worden, denn man kann seinen Worten nicht trauen. Dann ist es auch einer Regierung unwürdig, mit einem Räuber zu paktieren."

"Herr, ich bin in meiner Jugend eifrig in die Schule gegangen und kann fertig lesen und schreiben. Als Szándor mich, wie so oft, im Lager zurückließ, während er auf Raub auszog, habe ich eine Ledertasche entdeckt, in der Rózsa Szándor seine Papiere aufbewahrt. Aus diesen habe ich ersehen, daß er selbst hier in Szegedin Verbindungen hat, Bekannte, die ihm mitteilen, welche Pläne von der Regierung gegen ihn geschmiedet werden. Ich habe die ganze Korrespondenz durchgesehen und gefunden, daß er immer noch sich mit der Hoffnung schmeichelt, die Regierung werde ihn eines Tages kommen lassen, werde ihn nicht nur begnadigen, sondern werde ihn auch zum Distriktskommissar gegen das Räuberwesen machen. Er ist eitel wie ein Zigeuner, und es wäre der glücklichste Tag seines Lebens, wenn er sich in den Ortschaften, in denen er jetzt als flüchtiger und verfolgter Räuber heimlich sich herumdrückt, in der Uniform eines Polizeibeamten zeigen könnte. Wenn man mir einen Bogen Papier giebt, welcher den Stempel der Obergespannschaft trägt, dann will ich mit vorsichtigen Worten an Szándor einen Brief schreiben, als käme dieser Brief hier von einem der Vertrauten. Ich werde ihm mitteilen, daß der Obergespan ihn zu sprechen wünsche, und daß sein sehnlichster Wunsch in Erfüllung gehen solle. Er wird vorsichtig genug sein und in einer Verkleidung nach Szegedin kommen, aber es wird möglich sein, ihn zu verhaften, denn er wird unter allen Umständen den Obergespan aufsuchen. Im Hause desselben müssen an dem Tage, an dem man Rózsa Szándor erwartet, ein Duzend handfester Leute aufgestellt werden, denn Rózsa Szándor hat Bärenkräfte."

"Abgemacht," entgegnete Graf Raday, "halte dein Wort, und du sollst begnadigt werden!"

"Noch eine Bitte habe ich, Herr Graf, ich möchte auch die auf die Ergreifung Rózsa Szándors ausgesetzte Prämie haben. Dafür will ich auch etwas Besonderes thun. Ich will dem Herrn Grafen auch die Mittel angeden, wie er Rózsa Szándor zum Geständnis bringen kann. Ich kenne ihn genau und weiß, wie oft er geschworen hat, daß man, wenn man ihn selbst finge, ihn niemals zu irgend einem Geständnis bringen werde, auch wenn man ihn auf die Folter lege. Er ist ein Mann, der selbst die Folter aushält. Wenn er aber nichts gesteht, dann kann man ihm nichts anhaben. Wegen seiner früheren Verbrechen ist er amnestiert, und die meisten sind überhaupt niemals zur Kenntnis der Behörde gekommen. Von den jetzigen Verbrechen wissen nur seine Genossen, und diese sind keine glaubwürdigen Zeugen gegen ihn, würden auch nicht gegen ihn zeugen. Ich werde aber ein Mittel angeden, daß er alles gesteht, freiwillig, und daß er sein Geständnis auch nicht zurücknimmt. Darf ich dann auf die ausgesetzte Belohnung von zwei-

tausend Gulden rechnen? Mariska will mich heiraten, aber ich möchte nicht als armer Bursche nur mit dem Hemd auf dem Leib in ihr Haus kommen."

Graf Raday dachte eine Zeitlang nach und erklärte dann: "Auch die Belohnung sollst du haben, wenn alles eintrifft, wie du gesagt hast."

Unter Dankesworten entfernte sich Józsa.

Fünf Tage später, es war an einem Donnerstag, ließ sich bei dem Obergespan nachmittags gegen drei Uhr ein Mann melden, welcher sagte, er habe ihm wichtige Mitteilungen zu machen. Der Mann wurde in ein Zimmer geführt, in dem sich eine Glasthür befand. Hinter dieser Glasthür stand Józsa mit dem Obergespan und musterte durch eine Lücke in der Gardine, welche die Glasthür verhüllte, den Ankömmling. Es war in der That Rózsa Szándor, der nur seinen Bart etwas gestutzt und das Kostüm eines Schweinehirten angelegt hatte.

"Wer seid Ihr, und was wollt Ihr?" fragte ihn der Obergespan, als er zu ihm ins Zimmer trat.

"Ich bin der Ueberbringer wichtiger Nachrichten," versetzte der Räuber, "ich komme von Rózsa Szándor."

Der Obergespan that erstaunt. "Und was habt Ihr mir von Rózsa Szándor zu melden?"

"Er beabsichtigt, mit der Regierung in Unterhandlungen zu treten."

"Diese Verhandlungen," entgegnete der Obergespan, "müssen mit dem königlichen Spezialkommissar, dem Herrn Grafen Raday, geführt werden. Sein Zimmer ist nebenan, tretet hier ein."

Als Rózsa Szándor in das Nebenzimmer trat, packten ihn zwölf Soldaten, banden ihn, brachten ihn in einen Wagen und fuhren im Galopp nach der Citadelle. Hier versuchte man sofort ein Verhör mit ihm, welches aber keinen Erfolg hatte. Rózsa Szándor erklärte, er sei nicht der Räuberhauptmann, sondern nur ein Bekannter von ihm, nicht einmal ein Räuber, sondern ein harmloser Schweinehirt. Er nannte einen falschen Namen und hatte auch Legitimationspapiere bei sich, die auf diesen Namen lauteten. Er schwur, unschuldig zu sein; man hörte aber nicht auf seine Worte und sperrte ihn, nachdem man ihn mit Ketten an Händen und Füßen gefesselt hatte, in das finsterste Gefängnis der Kasematten.

Józsa hatte also Wort gehalten. Rózsa Szándor befand sich in den Händen der Behörde. Es galt nun noch, das Geständnis des Räubers herbeizuführen. Mit Gewalt war nichts zu erreichen. Die ungarische Gerichtsverfassung mag damals veraltet gewesen sein — war doch die amtliche Gerichtssprache die lateinische — sie war aber human und gewährte dem Angeklagten viele Vergünstigungen. Es war gänzlich ausgeschlossen, daß irgend jemand gefoltert wurde, um Aussagen zu machen. Nicht einmal Prügel, ein sonst bei gemeinen Dieben gewöhnliches Mittel, durfte man einem Rózsa Szándor gegenüber anwenden, denn man hätte damit das Ehrgefühl vieler Hunderttausenden von Ungarn auf das schwerste verletzt. Rózsa Szándor blieb nun einmal ein Nationalheld, und wäre dieser durch ungezügliche Prügel entehrt worden, nur zu dem Zweck, um ihn zu einem Geständnis zu bringen, so hätte dies ihm erhöhte Sympathien im Volke und gleichzeitig eine außerordentliche Erbitterung gegen die Regierung geschaffen. Man vermied aber in jener Zeit, unmittelbar nach Bewältigung des großen ungarischen Aufstandes, alles, was das Volksbewußtsein irgendwie unangenehm berühren konnte. —

Róssa Szándor war außer sich darüber, daß er in eine so plumpe Falle gegangen war. Seine Eitelkeit hatte ihm einen groben Streich gespielt. Nun hieß es, die Dummheit wieder gut zu machen. Er wollte leugnen und unter keinen Umständen ein Geständnis ablegen. Zu einer Verurteilung gehörte aber nach damaligem Recht ein Geständnis des Verbrechens, ein sogenannter Indizienbeweis war weder in Ungarn noch in einem anderen Rechtsstaate zulässig.

Man konnte Róssa Szándor jahrelang in Untersuchungshaft halten, aber man konnte ihn nicht zu einem Geständnis zwingen, und er wollte seinen Gegnern einmal zeigen, mit wem sie es zu thun hatten. Wenn er jahrelang saß, fand sich gewiß auch einmal Gelegenheit zum Ausbrechen, das wußte Róssa Szándor aus Erfahrung. Er war ja gerade durch seine großartige Geschicklichkeit nicht nur im Ein-, sondern auch im Ausbrechen berühmt geworden. Nun war es allerdings keine Kunst gewesen, aus den mangelhaft eingerichteten und angelegten Komitatzgefängnissen zu entspringen, und Róssa Szándor saß jetzt in einer Kasematte, aber er gab die Hoffnung nicht auf.

Und seine Hoffnung sollte nicht getäuscht werden. Als er drei Tage gefessen hatte, öffnete sich die Thür, und man brachte einen zweiten Gefangenen in die Zelle, einen Bekannten Szándors, nämlich den Jancsi Józsa. Auch er war mit schweren Ketten an Händen und Füßen gefesselt. In der Finsternis der Kasemattenzelle dauerte es lange, bis Róssa seinen neuen Zellengenossen erkannte. Unter anderen Umständen wäre er vielleicht nicht besonders erfreut gewesen, gerade dieses Mitglied seiner Bande wiederzusehen, jetzt war ihm natürlich diese Gesellschaft ganz angenehm. Aber Józsa zeigte sich sehr zurückhaltend. Sein Verhalten war genau so wie in der Bande. Er blieb Róssa gegenüber kühl und wenig entgegenkommend. Róssa konnte sich jedoch davon überzeugen, daß sein Genosse ihn nicht verriet. Er wurde nämlich wiederholt mit ihm zusammen zum Verhör geführt, und Józsa erklärte hier, seinen Mitgefangenen nicht zu kennen, wie er auch selbst leugnete, jemals zu der Bande des berühmten Róssa Szándor gehört zu haben.

Der Untersuchungsrichter ergrimmte anscheinend über das hartnäckige Leugnen der beiden Gefangenen. Er schwor ihnen zu, sie sollten schon müde werden. Er werde sie im Gefängnis sitzen lassen, ohne sich überhaupt um sie zu kümmern. Wenn er sie dann endlich wieder vorführen lassen würde, dürften sie sich wohl eines Besseren besonnen haben.

Mit diesem Bescheide ließ er die Gefangenen wieder in die gemeinsame Zelle zurückbringen.

Es ist den ungarischen Gefangenen auch heute noch gestattet, Nahrungsmittel anzunehmen, die ihre Angehörigen ihnen in das Gefängnis senden. Auch Józsa erhielt eines Tages ein Brot. Er teilte es natürlich mit seinem Hauptmann, und Róssa fand in seinem Anteil eine kleine hölzerne Kugel, die in das Brot eingebacken war. Fast hätte er sich einen Zahn an diesem Fremdkörper ausgebissen.

Die Gefangenen untersuchten die Kugel und fanden, daß sie sich in zwei Teile zerlegen ließ. Sie barg einen beschriebenen Zettel. Derselbe enthielt die Nachricht für Józsa, daß seine Freundin für seine Befreiung sorgen werde.

Am Tage darauf kam eine große und dicke Salamawurst für Józsa an. Sie enthielt eine vorzügliche Feile. Noch immer hielt sich Józsa Szándor gegenüber kühl. Aber dem berühm-

tigten Räuber winkte kaum die Aussicht auf eine Gelegenheit zum Entfliehen, als er seine ganze Beredsamkeit aufbot, um Józsa zu seinem Freunde zu machen.

Nach drei Tagen kam ein Brot, welches eine hölzerne Kugel mit einem Plan für den Ausbruch enthielt. Es wurde angegeben, eine bestimmte Stelle der Kasematte habe eine verhältnismäßig dünne Mauer, sie liege unmittelbar über dem Theißflusse. Diese Stelle solle der Gefangene mit den Werkzeugen, die man ihm zustellen würde, durchbrechen, dann sollte er sich in einer Nacht, die man ihm noch angeben würde, an einem Seile, das ihm ebenfalls noch zugehen werde, bis zum Flusse hinunterlassen, wo ihn in einem Kahne seine Freunde erwarten würden.

Róssa Szándor war ganz begeistert von diesem Plane. Józsa aber wollte sich zuerst gar nicht auf denselben einlassen. Er erklärte, die Sache sei zu schwierig, es sei große Gefahr dabei, denn man könne von den Wachtposten auf der Flucht erschossen werden. Wahrscheinlich werde die Sache überhaupt nicht glücken, denn sie sei mit gar zu großen Mühen und Arbeiten verknüpft.

Der Räuberhauptmann war außer sich, er schalt den feigen Genossen; er machte ihm klar, daß er doch gehängt werden würde, wenn er nicht aus dem Gefängnis herauskäme; er sprach ihm Mut ein, er bat, er drohte, und seiner Ueberredungskraft gelang es endlich, auch Józsa für den Plan zu gewinnen.

Innerhalb der nächsten Woche wurden, in einem weiteren Brot und in einem Stück Speck verborgen, den Gefangenen zwei kurze, aber aus bestem Stahl verfertigte Brecheisen übermittlelt, und Róssa Szándor ging mit Feuereifer an das Werk des Ausbrechens. Es wurde ein Stein aus der Mauer herausgenommen, dann die ihn umgebenden Steine. Der Mörtel wurde in den Kleidern verborgen, und die Gefangenen entledigten sich seiner, wenn sie täglich eine Stunde im Hofe spazieren geführt wurden.

Die Gefangenen arbeiteten eifrig die Nächte hindurch. Tagsüber wurden die Steine wieder in die Mauer gesetzt und jedesmal außen mit gefautem Brot befestigt, so daß selbst eine ziemlich genaue Revision nichts Auffälliges ergeben hätte. Es wurde aber gar nicht revidiert, man hielt wohl die Kasematte für sicher genug. Auch der Untersuchungsrichter schien in Wirklichkeit die Gefangenen vergessen zu wollen.

So vergingen acht Tage rastlosen Arbeitens. Die Mauer war fast durchbrochen, man sah durch die Fugen der letzten Steinlage bereits das Tageslicht. Diese letzte Steinlage durfte erst in der Nacht der Flucht herausgenommen werden, damit man von außen nicht die durchbrochene Stelle sehen konnte.

Pünktlich kam auch in zwei Broten ein dünnes, aber sehr festes Seil an, welches die Gefangenen zum Herunterlassen benutzen konnten, nachdem sie es zusammengeknüpft hatten. In einem dieser Brote steckte in einer Holzku gel die Nachricht, daß von nächster Nacht ab acht Tage lang jedesmal um Mitternacht ein Boot mit Freunden unten auf der Theiß liegen und bis zwei Uhr morgens auf die Gefangenen warten würde. . . .

Die nächste Nacht wurde von den Gefangenen für den Ausbruch bestimmt. Als es Abend geworden war, begannen sie ihre Ketten zu durchfeilen, womit sie verhältnismäßig schnell fertig waren. Dann warteten sie die Mitternachtsstunde ab, die sie von der Uhr der Citadelle genau schlagen hörten.

Sie brachen die letzten Steine aus der Mauer. Vom Flusse her antwortete ihnen

gedämpfter Zuruf, als Mörtel und Steine herunterfielen und die unten Harrenden aufmerksam machten.

Józsa vertraute sich zuerst dem Seile an und ließ sich herunter. Er rief von unten dem Gefährten zu, daß alles in Ordnung sei. Róssa Szándor kroch darauf durch die Maueröffnung und ließ sich langsam herab. Bald unterschied er Persönlichkeiten im Boot.

Eine Schlinge legte sich um seine Füße, eine andere um seinen Hals. Fackeln flammten auf. Soldaten waren im Boot, und stöhnend brach Róssa Szándor zusammen. Er sah, daß er in dem Augenblicke, in dem er die Freiheit erhoffte, seinen Feinden aufs neue in die Hände gefallen war.

Eine Viertelstunde darauf lag er an Händen und Füßen gefesselt wieder in der Kasematte, natürlich in einer anderen Zelle.

Die Frühsonne ging auf. Im Hofe der Citadelle von Szegedin versammelte sich ein Bataillon Soldaten und bildete ein Viereck. Inmitten desselben stand eine Bank, wie sie zur Vollstreckung der Prügelstrafe verwendet wurde. Unteroffiziere mit „Haslingern“, den gefürchteten Haselstöcken, standen bereit, um die Prügelstrafe zu vollziehen.

Róssa Szándor wurde in das Viereck geführt.

„Du bist aus dem Gefängnisse ausgebrochen,“ sagte der Untersuchungsrichter zu ihm; „du weißt, daß auf jedem Ausbruchsversuch nach dem Gesetz eine Strafe von fünf und zwanzig Hieben steht. Diese Strafe wird jetzt an dir vollstreckt werden.“

Dann wendete sich der Untersuchungsrichter an die Korporale. „Schnallt ihn auf die Bank und gebt ihm die fünf und zwanzig!“

Róssa Szándor war erleichtert. Diese Strafe, die ihn jetzt treffen sollte, entehrte ihn in seinen Augen und in denen seiner Anhänger, denn sie war jetzt gesetzlich. Er war lächerlich geworden schon durch seinen mißglückten Fluchtversuch, nun verlor er allen Nimbus als geprügelter Räuberhauptmann. Ja, hätte man ihn ungesetzlich geschlagen, so wäre er wie ein Märtyrer gewesen, so aber wurde er entehrt.

Seine Eitelkeit kämpfte noch einige Sekunden lang mit seiner Klugheit. Dann wendete er sich an den Untersuchungsrichter und sagte mühsam atmend: „Herr, laßt mich nicht schlagen, ich bin Róssa Szándor!“

„Das kann jeder sagen,“ lautete die Antwort. „Vorwärts auf die Bank mit ihm!“

„Herr, ich bin Róssa Szándor; ich werde es beweisen, indem ich gestehe!“

In dem unmittelbar darauf angestellten Verhör gestand Róssa Szándor nicht weniger als sechzig schwere Verbrechen, darunter die Beteiligung an vier Morden. Józsa hatte seinen ehemaligen Hauptmann richtig beurteilt; er wußte, wie man ihn zum Geständnis bringen könne. Józsa erhielt die zweitausend Gulden und volle Begnadigung. Natürlich erfuhr bis zu seinem Tode niemand, daß er Róssa Szándor nach Szegedin gelockt und durch die Falle, die er mit dem Ausbruchsversuch gestellt, zum Geständnis gebracht hatte. Er wäre sonst unweigerlich der Rache der in Freiheit befindlichen Betrüben und der allgemeinen Verachtung zum Opfer gefallen. So aber konnte er ruhig seine Mariska nach einiger Zeit heiraten.

Róssa Szándor wurde nicht mit der vollen Strenge des Gesetzes gestraft. Er entschloß sich zu Geständnissen, durch welche der größte Teil seiner Genossen in die Hände der Behörden kam. Er wurde zwar zum Tode verurteilt, aber zu lebenslänglicher

Zuchthausstrafe begnadigt. Er lebte noch eine Reihe von Jahren in der Festung Munkacs.

Sein Name ist noch heute in Ungarn mit dem Nimbus der Romantik umgeben. Seit der Ergreifung Szandors aber starb das ungarische Räuberwesen allmählich aus.

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Ein Börsenschwindel. — Am 18. April des Jahres 1813 erschien in aller Frühe im Schiffergasthofe zu Dover ein englischer, eben aus Frankreich angekommener Offizier. Während er sein Glas Grog in Eile trank, rief er den Anwesenden zu: „Eine entscheidende Schlacht! Die französische Armee ist vernichtet, Napoleon auf der Flucht getötet, der

Friede steht bevor!“ Darauf stürzte er zu dem Hafenadmiral Poley, dem er sich als Oberstleutnant de Bourgh, Adjutant des Lords Chartreart, vorstellte. Ein vierspänniger Wagen entführte ihn rasch nach London.

Das Spiel an der Effektenbörse hatte sein Hauptoperationsfeld in den Anteilen an den jährlichen Staatsanleihen — „Omnium“ genannt —, welche außerordentlich schwankten und daher die Spekulation am meisten lockten. Die Omnium standen an jenem Tage auf 16¼. Als die große Botschaft plötzlich bekannt wurde, gingen sie auf 20 hinaus. Da jedoch bis Mittag keine weitere Bestätigung eingetroffen war, fielen sie wieder auf 18, um gleich darauf wieder auf 32 hinaufzuschellen.

Was war geschehen? Zwei Militärs waren in einem mit Lorbeer geschmückten Wagen plötzlich durch die City gefahren und hatten aus den Wagenfenstern kleine Zettel, welche „großen Sieg der Alliierten

und Napoleons Tod“ meldeben, ausgestreut. Der Trubel an der Börse war infolgedessen ganz unbefreiblich. Die Hauffe feierte ein Bacchanal. — Ungefähr zwei Stunden dauerte der Haussch, da kam eine Erklärung der Regierung, daß ihr keine Nachricht vom Kriegsschauplatz zugegangen sei, keine jener Meldungen sei beglaubigt. Die Omnium fielen rapid bis auf 15; die aufregendsten, lebensgefährlichsten Szenen spielten sich in dem Saale der Börse ab. Tausende von Menschen waren ruiniert, viele Millionen in zwei Stunden verloren gegangen.

Unverzüglich trat ein Ausschuß der hervorragendsten Bankfirmen zusammen, um die Urheber jenes Manövers zu erforschen. Der Kutscher des Wagens, der den angeblichen Offizier von Dover nach London gebracht hatte, gab an, ihn vor dem Hause des berühmten Seehelden Lord Cochrane abgesetzt zu haben. Der Lord war als tapferer Seemann hoch geachtet, aber auch als leidenschaftliche:

Humoristisches.



Besondere Ehrung.

Wirt (bei einer Kauferei zum Hausnechte): Sepp, die Stamngäste schmeißt selber auf!



Ein geläufiges Thema.

Mann: Nun, was habt ihr denn heute in eurem literarischen Kreänzchen vorgelesen?
Frau: Ach, eigentlich gar nichts; wir sprachen zuerst über den „Zerbrochenen Krug“ von Meist... und darüber sind wir auf die Dienstmädchen gekommen.

Börsenspieler herüchligt. Er hat sehr entrüstet, bald aber stellte sich heraus, daß der ehrenwerte Mann geradezu in unermessliche Spekulationen in Fonds verwickelt war, die er alle an dem Vormittage hatte realisieren lassen. Weitere Untersuchungen ergaben die Existenz eines Spielkonsortiums, an dessen Spitze der Lord stand, und die Identität des famosen Oberstleutnants mit einem gewissen Randon de Berenger, einem tief verschuldeten französischen Abenteuerer. Im Jahre 1814 wurde Lord Cochrane mit seinen Complicen vor die Jury gestellt und schuldig gefunden. Durch Stimmenmehrheit wurde er überdies aus dem Parlament ausgeschlossen. Trotz dieses Vorkommnisses hat Lord Cochrane — der erst 1860 starb — übrigens später die höchsten Würden erreicht und als Admiral seinem Lande noch wertvolle Dienste geleistet. [C. T.]

Aber die Familie Beethovens sind kürzlich bemerkenswerte Thatfachen entdeckt worden. Im Jahre 1713 hatte in Antwerpen ein Schneidermeister Namens Heinrich Abelhard van Beethoven ein Haus gekauft mit dem Schilde „Sphera Mundi“; es ist dies das heutige Haus Nr. 33 in der Rue Longue-Neuve. Dieser Schneidermeister hatte zwölf Kinder; einer seiner Söhne, Namens Ludwig, hatte sich im Jahre 1731 in Bonn niedergelassen, wo er Bassist in der kurfürstlichen Kapelle war. Er, der später Kapellmeister wurde, war der Großvater des großen Tonsetzers. [Et.]

Bilder-Rätsel.



Auflösung folgt in Nr. 31.

Auflösung des Bilder-Rätsels in Nr. 32:
Vieher barfuß als in geborgten Schuhen.

Citaten-Rätsel.

Aus jedem der folgenden Schiller'schen Citate ist ein Wort zu wählen. Die gewählten neuen Wörter ergeben wiederum ein Citat von Schiller und zwar ein solches aus dessen „Jungfrau von Orléans“.

- 1) Der Wahn ist kurz, die Reu ist lang.
- 2) Der gebrannt ist die Stätte.
- 3) Der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme.
- 4) Wer im Glück ist, der lerne den Schmerz.
- 5) Johanna geht und niemals kehrt sie wieder.
- 6) O, daß sie ewig grünen bliebe, die schöne Zeit der jungen Liebe.
- 7) Ernst ist der Anblick der Notwendigkeit.
- 8) Die ist es, oder keine sonst auf Erden.
- 9) Freude, schöner Götterfunken.

Auflösung folgt in Nr. 31.

Auflösungen von Nr. 32:

des Arithmogryphs: 1) Weisgau, 2) Niga, 3) Erbsie, 4) Har, 5) Sieg, 6) Garbe, 7) Auge, 8) Nias = Weisgau; des Wechsel-Rätsels: Schlacht, schlecht, schlicht, Schlucht.

Alle Rechte vorbehalten.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Th. Freund, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.